

4.3.

Kunst und Gewerbe im ersten vorchristlichen Jahrtausend im unteren Altmühltal

von
Bernd-Rüdiger Goetze



Weltenburger Akademie

Schriftenreihe 4.3



Gruppe
Geschichte

1983

Titelbild: Bronzene Kanne der Spätlatènezeit
vom Kelheimer Mitterfeld.
Foto: Röhl Weltenburg

KUNST UND KUNSTGEWERBE IM 1. VORCHRISTLICHEN JAHRTAUSEND

IM UNTEREN ALTMÜHLTAL

von

Bernd-Rüdiger Goetze

Bei der Betrachtung der Kunst des 1. vorchristlichen Jahrtausends im Altmühltal gilt es, sich zunächst drei Dinge zu vergegenwärtigen. Zum einen soll der Begriff Kunst für eine vorgeschichtliche Umwelt abgegrenzt werden, dann sollte das geistige Umfeld des 1. vorchristlichen Jahrtausends nicht vernachlässigt bleiben, schließlich ist die geographische Lage des Altmühltales von großer Bedeutung.

Das 1. vorchristliche Jahrtausend ist vor allem von den großen Kunst- und Kulturleistungen des mediterranen Raumes geprägt, dessen große Namen trotz der fernen Vergangenheit noch heute einen ungebrochenen Klang besitzen. Wir erinnern uns an Homer, welcher im 8. Jahrhundert Ereignisse besang, die wahrscheinlich rund 400 Jahre früher stattgefunden haben. Die Welt der Kunst kennt in Phidias oder dem dichtenden Pindar unvergessene Größen. Die Geschichtsschreibung des Abendlandes nahm mit Herodot ihren Anfang. Von der Schar antiker Philosophen sei Sokrates stellvertretend für seine Schule genannt. Um die Mitte des 1. vorchristlichen Jahrtausends ersann Drakon die nach ihm sprichwörtlichen Gesetze. Der weise Perikles führte Athen in eine unerahnte kulturelle, aber auch politische Höhe. Am Ende

dieses Jahrtausends schmiedeten die haushälterischen Römer ihr Weltreich zusammen und lösten die alten Reiche in ihrer kulturellen Vormachtstellung ab.

Im Altmühltal saßen die jener subtropischen Welt fremden Hypoboräer, welche gleichwohl im Herzen des europäischen Kontinents lebend in klassischen Zeiten als "Barbaren" in der Überlieferung eine Randfigur abgeben. Gerade wegen dieser Lage im Herzen des Abendlandes ist es unmöglich, den Wandel von Kunst und Kultur im Altmühltal ohne seine ständige Wechselbeziehung zu allen vier europäischen Windrichtungen zu berücksichtigen.

Einiger Worte bedarf auch der Begriff "Kunst". Selbst Optimisten unter uns werden nicht erwarten, daß die gerade in jüngster Zeit im Altmühltal sehr intensiv gewordene archäologische Forschung der Nachwelt etwa eine "Venus von Milo" schenken kann. Bei der Betrachtung der Kunst des 1. vorchristlichen Jahrtausends im Altmühltal gilt es daher, die Erwartungen den Gegebenheiten anzupassen und Kunst vielleicht auch dort zu entdecken, wo das satte Auge des professionellen Kulturbetrachters sie zu übersehen versucht ist.

Es sei an dieser Stelle ein kleiner Exkurs in das Reich der Baukunst gestattet. "Der Arbeit Paläste" so lautete das Motto des berühmten Leipziger Bauhauses und seiner Eleven. In der Folge schuf die Architektur zwar mehr oder weniger lichtdurchflutete, "saubere" Arbeits- und Wohnkubusse, doch schwand bei diesem Beginnen mehr und mehr die Verlockung, die nunmehr monoton werdenden Fassaden mit scheinbar überflüssigem Schnörkelwerk zu schmücken. Nicht ohne Grund sind wir heute dieser Art von Rationalismus gegenüber skeptisch geworden: Der menschliche Blick gleitet haltlos an leeren Fassaden ab und irrt in eine ferne Unendlichkeit ohne Inhalt. Aus dieser Erkenntnis heraus sind wir heute bemüht, selbst die früher als "kitschig" empfundenen "Protzfassaden" der Gründerzeit liebevoll zu restaurieren, um so den menschlichen Ansiedlungen ihre heimatliche Eigenart gegenüber einer internationalen Schuhkarton-Urbanität zu erhalten.

Ähnliches muß auch der Mensch unserer Vorgeschichte empfunden haben, wenn er die notwendigen Gegenstände seines täglichen Bedarfes schuf, sei es aus Keramik, Holz, Stein oder Metall: Wir finden selten ein Gefäß oder Gerät, welches nicht noch in irgendeiner Weise

eine mehr oder weniger aufwendige Verschönerung über den alltäglichen Zweck hinaus erfahren hat.

Schon unmittelbar vor den Toren des alten Kelheim liefert der berühmte prähistorische Friedhof aus der Urnenfelderzeit (ca. 1200 - 750 v. Chr.) mannigfaltige Zeugnisse hierfür. Betrachten wir im modernen Archäologischen Museum von Kelheim die sorgfältig hergestellte Grabkeramik in ihrer eigentümlichen Formgebung, so fällt auf, daß die antike Töpferin feiner Tonwaren dem Auge ungern freie Flächen überlassen hat. Vielmehr findet sich auf den Wänden der Graburnen und ihrer Beigefäße eine Vielzahl von linearen Verzierungen in Form von horizontalen Riefenrändern, Schrägriefen, Zickzack-Motiven oder auch Girlanden-Mustern. Doch nicht nur im Bereich der Töpferkunst des frühen ersten vorchristlichen Jahrtausends reizte die Materie zur scheinbar überflüssigen Gestaltung der Form. Bronzenadeln mit ihren verschiedenartigen eigentümlichen Köpfen, an winzige Vasen, Kugeln oder Zwiebeln erinnernd, massive Bronzeaufsätze mit ausgeprägten Spieren oder seltsame Anhänger in Form eines Speichenrades geben Zeugnis von

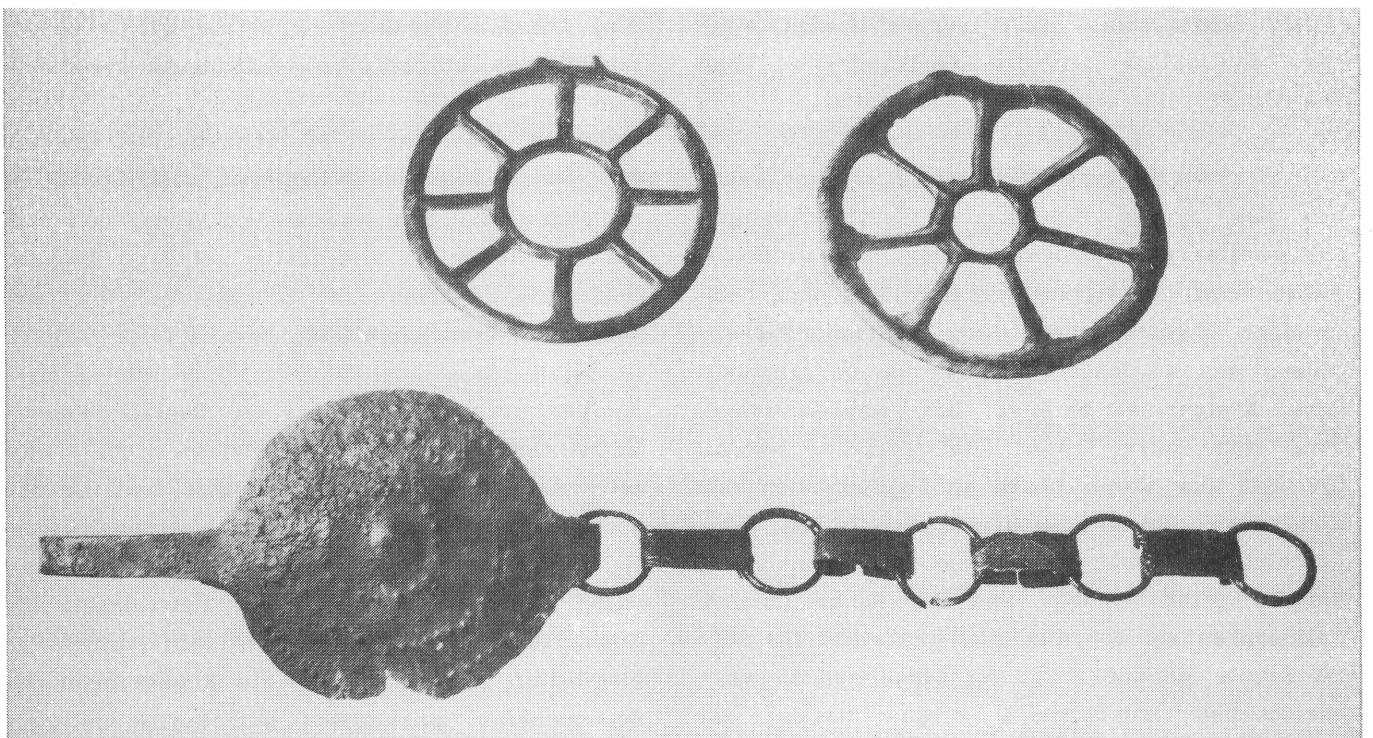


Abb.1a: Bronzebeigaben aus dem Kelheimer Urnenfeld: Radanhänger und Schließkette.
Foto: Herzog Kelheim

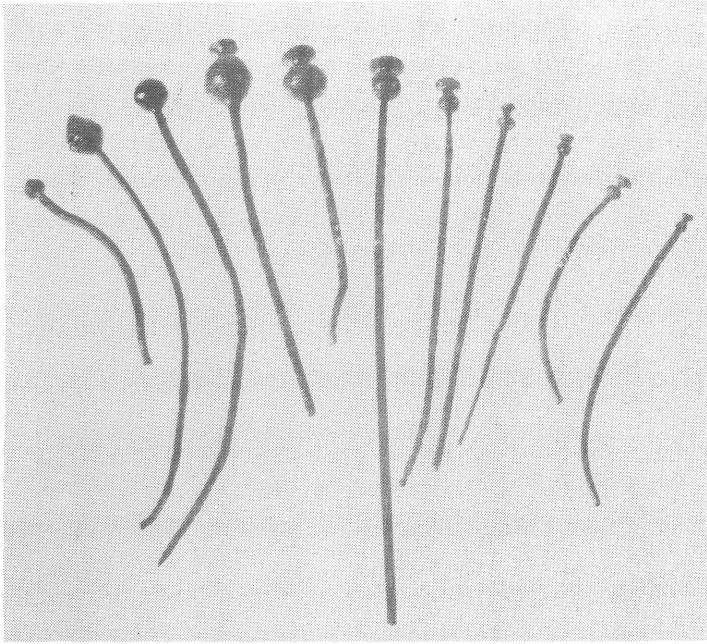


Abb.1b: Gewandnadeln aus Bronze vom Kelheimer Urnenfeld. Foto: Herzig Kelheim

einem über den bloßen Zweckwert eines Werkstückes hinausgehenden Gestaltungswillen des Bronzekünstlers. Die drei Wülste an der Handhabe eines bronzenen Vollgriffschwertes aus der Donau bei Neustadt lassen im Verein mit dem apart gestalteten Knauf künstlerischen Aufwand erkennen, durch den der Prestigewert der Waffe in ästhetischer Verfeinerung gehoben wird.

Edle Materialien werden gerne mit der hohen Kunst in Zusammenhang gebracht. Das Untere Altmühltal hat uns aus dem 1. vorchristlichen Jahrtausend bisher keinen Kunstgegenstand etwa aus Gold gegeben, obwohl aus anderen Regionen der eine oder andere Gegenstand aus

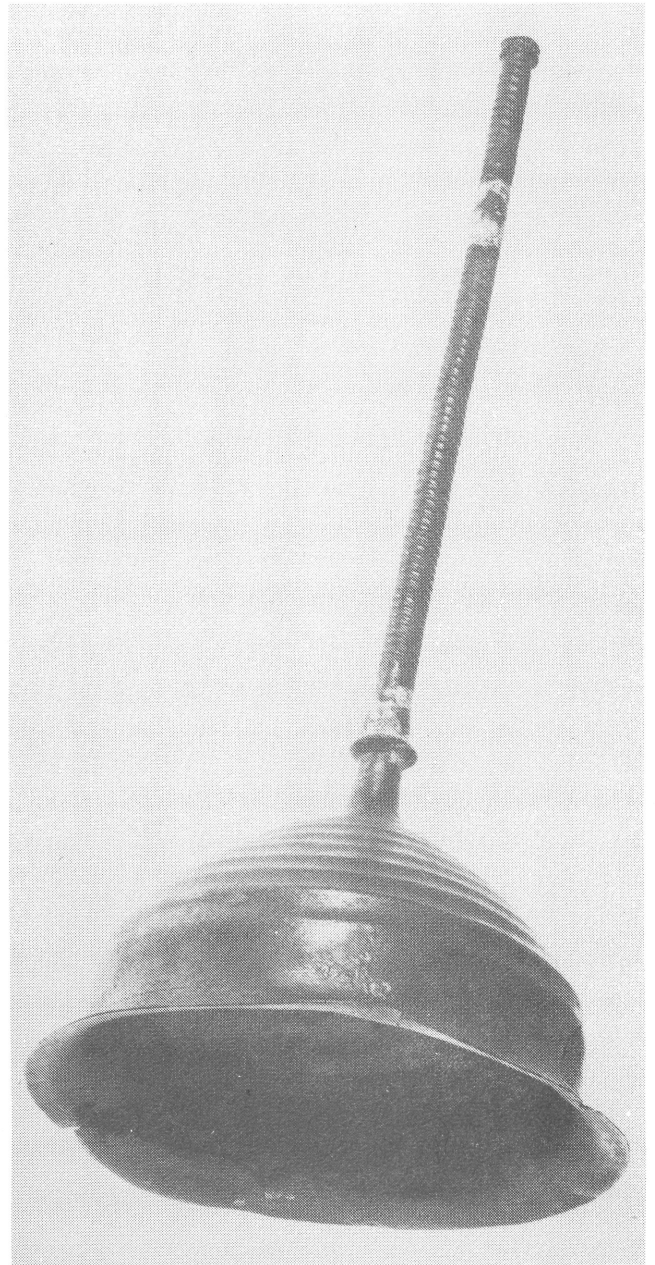


Abb.1c: Bronzeaufsatz auf einen Schild oder Helm (Kelheimer Urnenfeld).

Foto: Herzig Kelheim

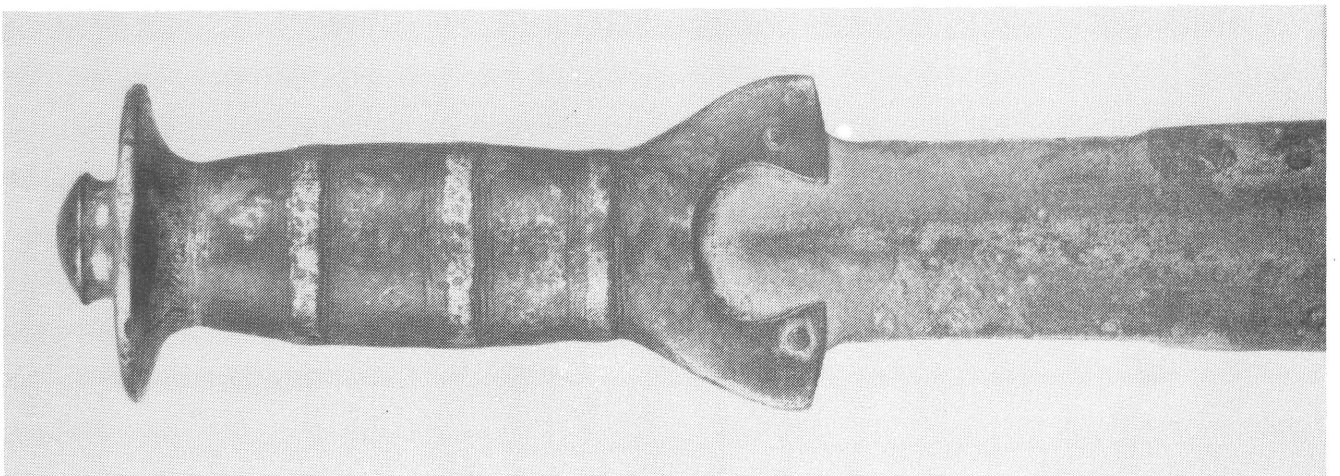


Abb.2a: Griffteil eines bei Neustadt/Do. in den Donaukiesen gefundenen urnenfelderzeitlichen Schwertes.

Foto: Herzig Kelheim

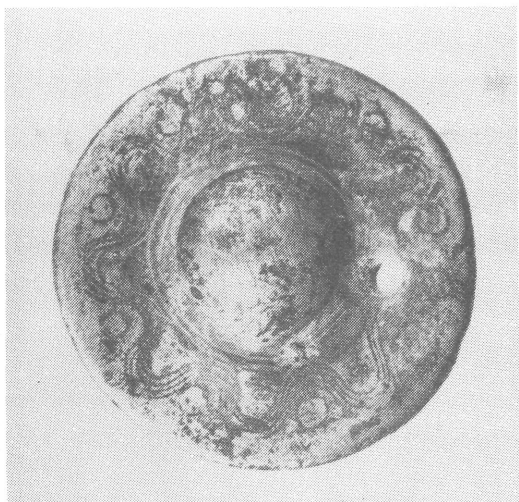


Abb.2b: Knopf des Schwertgriffes von oben.
(zu S.3) Foto: Herzig Kelheim

diesem Material bekannt ist. Halten wir uns jedoch vor Augen, daß einst auch die heute minder geachtete Bronze ihren güldenen Glanz besaß und in den Mühen ihrer Herstellung dazumals den Wechselfällen der Goldsuche in nichts nachstand. Wohl war das leicht formbare Edelmetall Gold hierzulande recht selten, doch setzt sich die Bronze bekanntlich aus den Komponenten Kupfer und Zinn zusammen, von denen das erstere in alten Zeiten aus dem Salz-

burgischen oder dem Thüringisch-Sächsischen Raum erworben werden mußte, wohingegen das Zinn allem Vernehmen nach wohl seinen Ursprung am ehesten in der fernen Bretagne hatte. Es ist leicht zu verstehen, daß allein diese Umstände die Gewinnung von Bronze beträchtlich erschwerten, wobei der aufwendige metalltechnische Prozeß beim Guß hinzukommt. Ohne große Verwegenheit darf daher angenommen werden, daß Bronze als Grundmaterial künstlerischen Ausdruckes auch als Eigenwert von beträchtlicher Kostbarkeit war, ja vielleicht sogar in einer gewissen Verhältnismäßigkeit zum Gold geschätzt worden ist.

In diesem Zusammenhang muß der Blick unbedingt auf zwei hervorragende Produkte dieser Bronzekunst im heimischen Gesichtskreis gelenkt werden. Erwähnt sei das weithin berühmte Weltenburger Stierl, das dem Interessierten ja bereits bestens bekannt ist. Die kleine Pferdchenfibel vom Kastlhof mag im ersten Moment wesentlich unscheinbarer wirken, besticht bei näherem Hinsehen jedoch durch die - man möchte fast sagen - moderne Dynamik ihres Designs. Das stilisiert wiedergegebene Pferdchen ist gerahmt von zwei nur angedeuteten Vögeln. Der Sinngehalt dieser Komposition muß uns vorläufig verborgen bleiben, er weist jedoch auf die enge Verknüpfung zwischen Kunst und heidnischem Mythos hin.

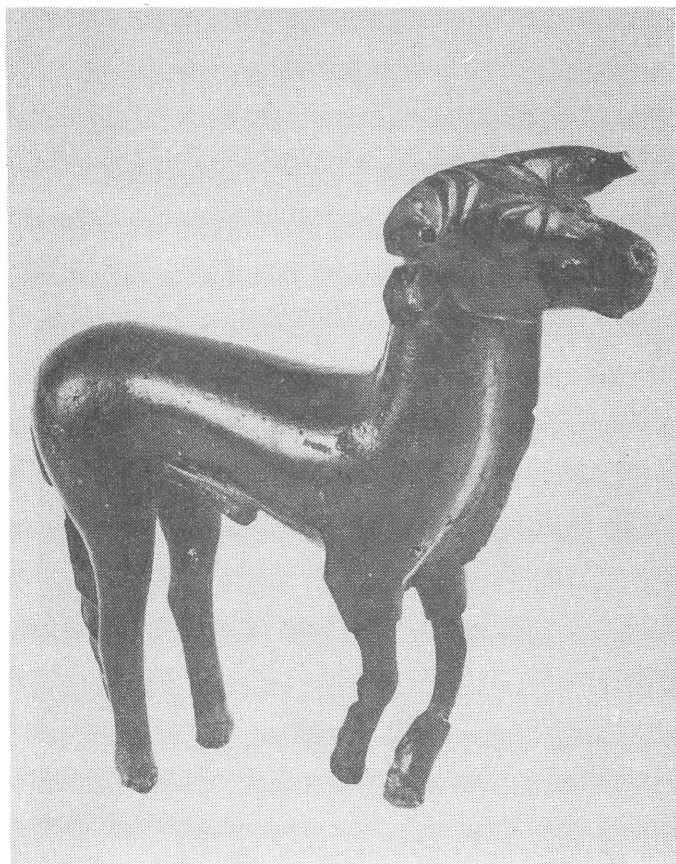


Abb.3: Weltenburger Stierl. Foto: Röhl Weltenburg

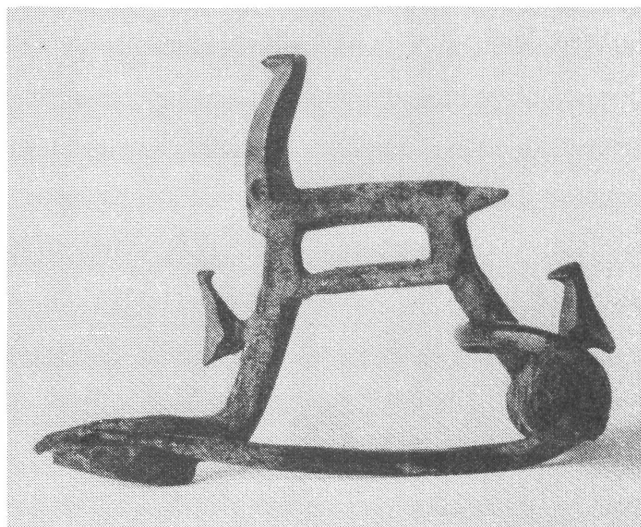


Abb.4: Bronzene Pferddefibel vom Kastlhof. (Gde. Rieden-
denburg) mit zweifacher Vogel-Applikation.
Foto: Porath LfD Kelheim



Abb.5: Eine kunstvoll hergestellte Halsring-Garnitur und Lockenringe von Dietfurt. Foto: Porath LfD Kelheim

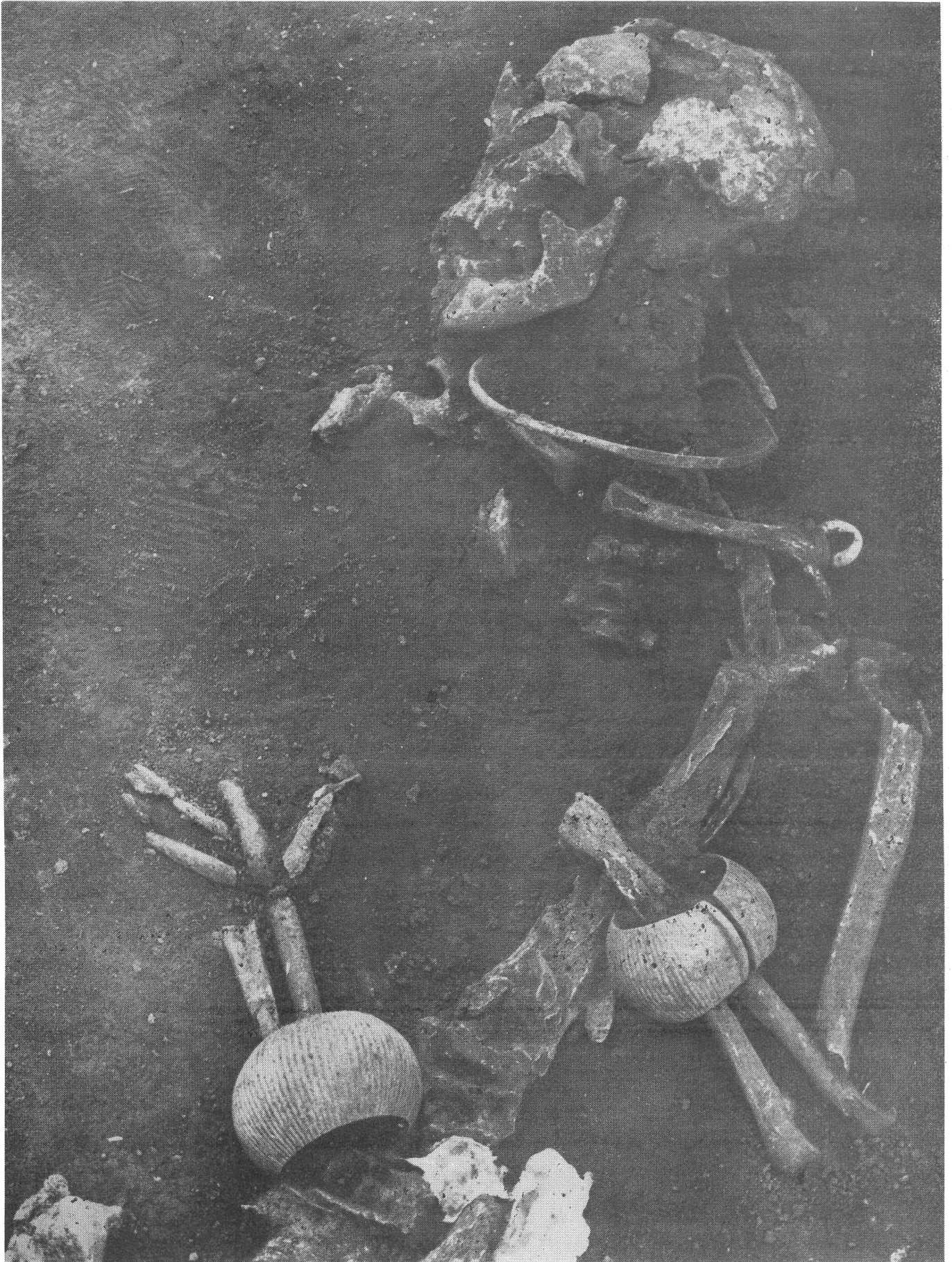


Abb.6: Melonenarmringe auf dem hallstattzeitlichen Friedhof von Dietfurt in Fundlage. Foto: Goetze LfD Kelheim



Abb.7a: Töpferware aus dem Gräberfeld Riedenburg-Haidhof; Ausschnitt von einer Vitrine im Archäologischen Museum der Stadt Kelheim. Foto: Herzig Kelheim

Auch andere kostbare Grundsubstanzen waren dem antiken Kunsthandwerk im Altmühltal nicht fremd, wie fein gearbeitete Bernsteinringe als Teil aufwendiger Schmuckgarnituren im hallstattzeitlichen Friedhof (ca. 750 - 450 v. Chr.) von Dietfurt beweisen. Der nordische Bernstein ruft erneut die geographische Situation des Altmühltals ins Gedächtnis. Das Altmühltal war uralte Brücke und Mittler des Handels zwischen Nord und Süd. Von besagtem Friedhof in Dietfurt sind besonders aufwendige Schmuckteile aus massiver Bronze bekannt, wie Melonenarmringe oder Brillenfibeln (Gewandspangen), welche in ihrer Fremdartigkeit gegenüber allem uns Bekannten den Ausdruck einer eigenständigen künstlerischen Tradition vermitteln. Notwendig ist ein Wort auch zur Töpferkunst, welche sich aus den Begräbnisstätten der Hallstattzeit im Unteren Altmühltal bergen läßt. Die vorausgegangene Urnenfelderzeit wird trotz allen Bemühens um Schmuck und künstlerische Anstrengung noch übertroffen. Die Keramikünstler der Hallstattzeit trieben die Tendenz zum geometrischen Muster bis hin zu einer Art vorher und nachher nicht gekannten Ekstase. Schalen und Gefäße wurden mit subtilen weiß oder farbig eingelegten Rillenbändern verziert, welche in den fein getöpften Schalen gerne sternartige Motive erscheinen lassen oder auf den Gefäßen

Zickzack- und Dreiecksbänder in aufwendigster Manier generieren. Bei der Gestaltung des rohen Tons greift die Hallstattzeit zu bis dahin hierzulande unbekannten Techniken, wie Graphitierung oder geometrischer Bemalung mit vorerst nur schwarzen und roten Farben.



Abb.7b: Aufwendig verzierter Teller aus dem Gräberfeld von Dietfurt-Haidhof. Foto: Herzig Kelheim

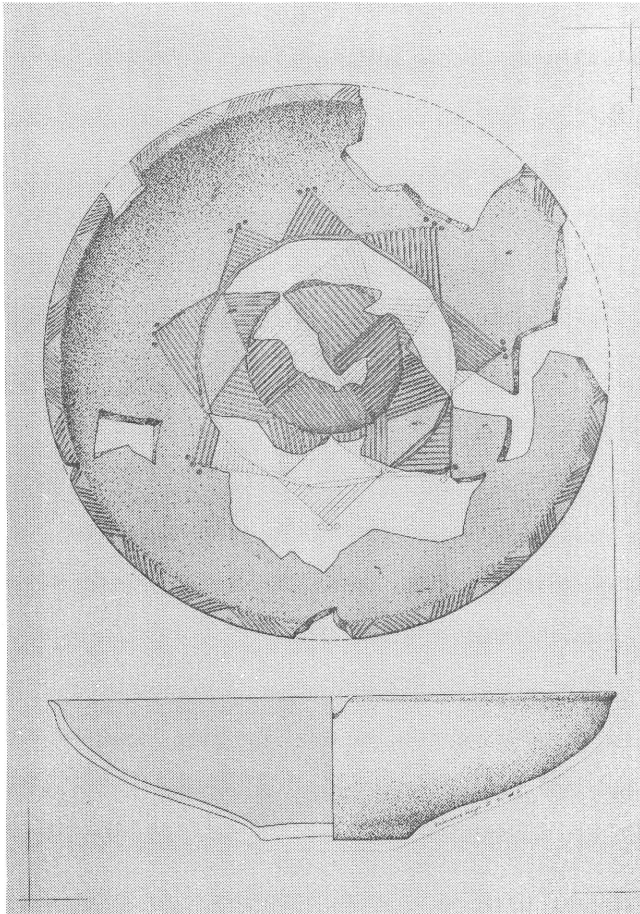


Abb.7c: Wissenschaftliche Zeichnung einer feinverzierten Schale von Riedenburg-Haidhof.
Zeichnung: S.Th.J.M. Mulders LfD Landshut

Auf den Gefäßen befinden sich gelegentlich auch figürliche Darstellungen. Sie sind regelmäßig stark abstrahiert, wie etwa die Beilngrieser Funde zeigen. Bemerkenswert ist dabei die Wiedergabe eines Leierspielers, welcher einen Hinweis darauf gibt, daß auch die Kunst der nicht-optischen Sinne im 1. Jahrtausend im hiesigen Raum bereits ihre Heimstätte hatte. Bildliche Darstellungen fanden einen weiteren Niederschlag in gepickten Felsdarstellungen, wie wir sie aus dem Südalpenraum oder Skandinavien kennen. Der weiche Kalk des heimischen Jurastockes ließ jedoch für etwaige Kunstzeugnisse dieser Ausprägung keine Erhaltung zu.

Es sei erlaubt, Kunst auch im vollständig alltäglichen und profanen Bereich zu suchen. Um auch bei den Verrichtungen des Haushaltes dem Auge einen ästhetischen Reiz zu gewähren,

verzierte die Töpferin der Hallstattzeit oftmals selbst Grobgefäße in rührender Weise mit plastischen Leisten und den Tupfen ihrer zierlichen Finger. Doch auch relativ komplexe Muster, wie eingeritzte Leiterbänder, kleine, mit Hollunderröhrchen hergestellte Kreisstempel, gar plastische Girlanden versuchten eine Art bauerliche Pracht in die vorgeschichtliche Wohnstätte zu zaubern.

Im sepulkralen Bereich (Bestattungsbereich) spielte keramische Ornamentik natürlich eine vollkommen andere Rolle. Dies verdeutlichen schon allein zwei Gegenstände aus dem Gräberfeld im neuen Industriegebiet von Beilngries, wo die Archäologen in einem Grabhügel die Wiedergabe eines kleinen Vogels aus Ton entdeckten, sodann aus dem gleichen Material ein Speichenrad, wie wir es von Kelheim bereits aus Bronze kennen. Überhaupt hat es den Anschein, als ob die antike Töpferkunst mit den für das Grab bestimmten Gefäßen einen besonderen Aufwand getrieben habe, welcher aus technischer und ästhetischer Sicht keinen Vergleich mit den Produkten mittelmeerischer Provenienz zu scheuen braucht. Auf eine Kategorie des künstlerischen Dekors wurde jedoch im heimischen Raum ausnahmslos verzichtet: Die figürliche Vasenmalerei. Dies obwohl diese Kunst hier bekannt gewesen sein muß, wie gelegentlich aufgefundene Scherben mit rot- oder schwarzfiguriger Malerei beweisen, welche offensichtlich aus dem groß-griechischen Bereich bis hin zum Marienberg in Würzburg importiert worden sind. Gleichwohl sah der Mensch um die Mitte des 1. vorchristlichen Jahrtausends hierzulande in diesem Dekor offensichtlich wohl eher einen exotischen oder gar einen geschmacklosen Zierat, sonst wären unzweifelhaft auch hier Versuche unternommen worden, szenische Darstellungen auf keramischem Untergrund zu realisieren. So jedoch verblieb man dem damaligen Zeitgeschmack im Altmühltal entsprechend auch bei farblicher Ausgestaltung im Reich der Geometrie, während die symbolartig skizzierten Menschen- und Tierdarstellungen ausschließlich einer rein mechanischen Oberflächenbehandlung des ledertrockenen Tones mit Punz- oder Ritzhölzchen vorbehalten bleiben.

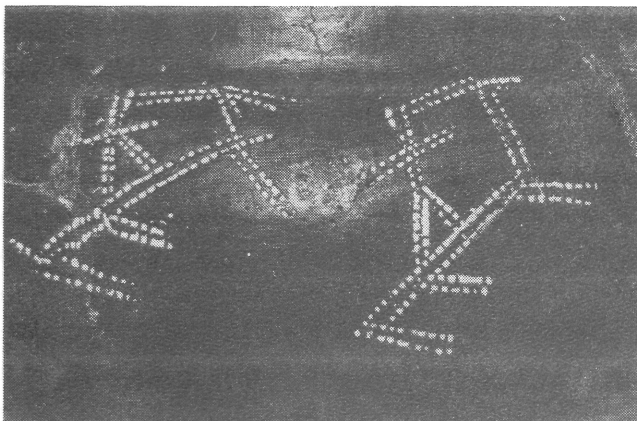


Abb.8: Darstellung von zwei Reitern auf einem hallstattzeitlichen Tongefäß (Beilngries).

Foto: Porath LfD Kelheim

Aus dieser Zeit fanden sich hervorragende Stücke vor allem in Kelheim. Eine aufwendig gestaltete Olpe¹⁾ aus Bronze besitzt einen Henkel, welcher in für die Kelten typischer Weise zwiefacher Träger künstlerischer Ausgestaltung ist: Die obere und die untere Henkelattaschen²⁾ sind in Form zweier fein ausgebildeter Dämonenhäupter gestaltet, von denen das untere auch aus der griechischen Welt als Gorgoneion oder Gorgonenhaupt bekannt ist.

Haben wir uns bislang vor allen Dingen mit den ersten beiden Epochen des letzten vorchristlichen Jahrtausends befaßt, nämlich der Urnenfelderzeit (ca. 1200 - 750 v. Chr.) und der Hallstattzeit (ca. 750 - 450 v. Chr.), so fehlt in unserer Betrachtung noch die Kunst der sogenannten Latène- oder Keltenzeit (ca. 450 - 50 v. Chr.) im Unteren Altmühltal.

1) Olpe (griech.) = Krug, Kanne

2) Attasche (frz. attache) = oft verzierte Befestigung, hier des Henkels

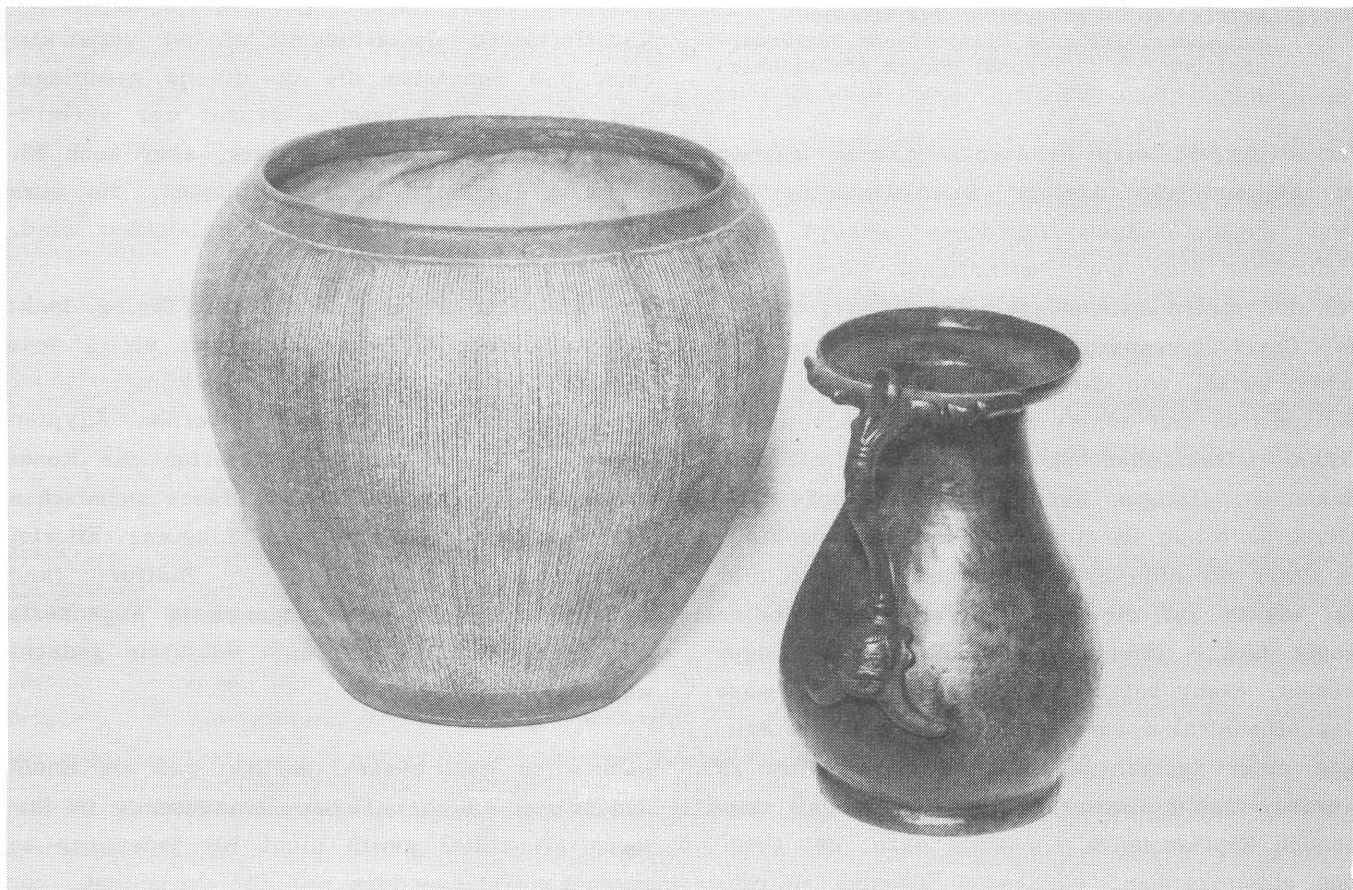


Abb.9: Keltische Kunst aus Kelheim: Bronzene Kanne mit einer Gesichtsmaske als Henkelattasche (s. Titelbild) und ein Gefäß mit Kammstrichverzierung.

Foto: Röhrl Weltenburg



Abb.10: Keltisches Beschlagblech aus Bronze;
eingepunzt ist eine allegorische Pferdedar-
stellung. Foto: Porath LfD Kelheim

Vom Mitterfeld wird im Archäologischen Museum zu Kelheim ein kleiner Bronzebeschlag mit zwei gegenständigen Pferdchen gezeigt. Ein gleichfalls sich dort befindlicher Gürtelhaken aus der späten Latène-Zeit (ca. 2.-1. Jahrh. v. Chr.) veranschaulicht in charakteristischer Weise, wie die Kelten zwei verschiedene Kunstmotive auf einem praktischen Bedeutungsträger miteinander verbinden. Wird mit dem Haken in listiger Weise ein Pferdekopf stilisiert, so bildet der Übergang zur Riemenschlaufe Platz für eine Art Gorgonenhaupt. Auch hier sei wieder auf die innige Verbindung zwischen Kunst und - offenkundig - Metaphysik hingewiesen. Nicht zuletzt: Die keltische Töpferware des Altmühltals verdient es durchaus, im Rahmen einer Betrachtung über Kunst erwähnt zu werden. Das Aufkommen einer sich schnell drehenden Töpferscheibe ermutigte dazu, den Gefäßen einen ranken, vertikalen Schwung zu verleihen, anstelle der bauchigen Behäbigkeit ihrer keramischen Vorfahren. Im Dekor hielt sich

vor allem die traditionell rare Malerei, womit die Gefäße in horizontalen Bändern senkrecht gegliedert wurden. Die augenfällige Anwendung eines kammähnlichen Forminstrumentes zu einem flächendeckenden vertikalen "wellblechartigen" Riefendekor, dürfte einen eher praktischen als künstlerischen Hintergrund haben. Doch müssen sich bekanntlich das eine und das andere nicht gegenseitig ausschließen. Genau wie die Verwendung von Graphitton für die Geschirrherstellung diente diese Oberflächengestaltung vermutlich einer Verbesserung des thermischen Austausches auf dem Kochfeuer. Trotz dieses trivialen Hintergrundes vermag uns diese feine Gestaltung der Oberfläche auch nach 2000 Jahren noch zu bezaubern.

Mit etwas Glück kann im Altmühltal ein weiterer uralter Träger mehr oder weniger künstlerischer Motive aus der Keltenzeit entdeckt werden. Ungefähr im 2. Jahrhundert v. Chr. gewöhnte man sich hierzulande sukzessive an den Gebrauch geprägter Münzen. Die Kelten übernahmen eifrig diese neue Möglichkeit, künstlerischen Gestaltungswillen zu verwirklichen und benutzten die Oberfläche geschlagenen Metalls vorzugsweise erneut zur Verbildlichung mancherlei Fabelgetiers, aber auch für einfache Portraits ihrer Gaufürsten, die etwa den griechischen βασιλεῖς vergleichbar sind.

Ein aktueller Fund aus Dietfurt/Töging lenkt das Augenmerk auf eine seinerzeit völlig neue Materie, welche noch heute zu künstlerischer Aktivität verleitet. Aus dem fernen Ägypten drang im Laufe von Jahrhunderten die Kunst zu uns, die Bestandteile des Glases zu mischen und aus der heiß-flüssigen Substanz allerlei Schmuckzeug herzustellen. In Dietfurt fand man eine fein bemalte sogenannte Augenperle aus Glaspaste, die für eine Halskette gedacht war.

Nach allem darf bemerkt werden, daß die Kunst des letzten vorchristlichen Jahrtausends im Unteren Altmühltal gewiß nicht für jedermann zu entdecken ist, sondern nur für denjenigen, der die Zeugnisse menschlichen Beginns mit wachen Augen und offenem Herzen in sich auf-

nimmt. Im Rahmen unseres Themas wird hier die Kunst stets dort zu suchen sein, wo der Mensch in seiner Zeit sich nach Schöнем bemühte. Zum Schluß darf der Hinweis nicht fehlen, daß alles bisher in diesem Sinne Geborgene nur einer engagierten Denkmalpflege zu verdanken ist, die ganz besonders auf den konstruktiven und verantwortungsbewußten Laien angewiesen ist, der weniger durch seine Tat, als durch seine Meldung hilft, antike Kunst vor der Zerstörung zu bewahren. Wir können si-

cher sein, daß von dieser antiken Kunst des Altmühltales bisher erst ein kleiner Teil erkannt und geborgen ist. Dort, wo ihr Bestand nicht gefährdet ist, mag sie für kommende Generationen in ungestörter Dämmerung schlummern, dort wo der Boden unumgänglich untersucht werden muß, bleibt stets ein kleiner, spannender Zweifel offen: Gibt es sie vielleicht doch noch, die marmorne Venus vom Altmühltal?

Bernd-Rüdiger Goetze

IMPRESSUM:

Autor: Dr. Bernd-Rüdiger Goetze LfD Kelheim
Abbildungen: Goetze LfD Kelheim (1), Herzig Kelheim (7),
S.Th.J.M. Mulders LfD Landshut (1), Porath LfD Kelheim (4),
Röhl Weltenburg (3)
Layout: Anton Röhl, Weltenburg
Druck: Hausdruckerei der Weltenburger Akademie
Bezugsquelle: Verlagsbuchhandlung der Weltenburger Akademie,
Postfach 1270, 8423 Abensberg,
Buchhandel und Archäologisches Museum Kelheim
Bestell-Nr.: 4.3
Auskünfte: Anton Röhl, Asamstr.32, 8420 Kelheim/Weltenburg

